

Anschrift der Verfasserin:

*Prof. Dr. Christiane Maass, Universität Hildesheim, Institut über Übersetzungswissenschaft und Fachkommunikation, Universitätsplatz 1, D-31141 Hildesheim
maassc@uni-hildesheim.de*

Bettina M. Bock

ANSCHLUSS ERMÖGLICHEN UND DIE VERMITTLUNGSAUFGABE ERNST NEHMEN

5 Thesen zur Leichten Sprache

Stellt man gängige Regelinventare Leichter Sprache und typischerweise als bildungssprachlich charakterisierte sprachliche Formen gegenüber, ergeben sich zunächst zwei Extrempole eines Kontinuums. Dennoch sind m. E. beide Phänomene teilweise vor dem selben Hintergrund zu kommentieren. Beides sind Sprachformen, die eine bestimmte Funktion haben und deren Umsetzung nach ihrer (kontextspezifischen) Funktionalität beurteilt werden kann. Im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen steht die sog. Leichte Sprache, die als in der Praxis entwickeltes Phänomen eingeordnet werden kann und deren wissenschaftliche Überprüfung erst am Anfang steht. In den folgenden fünf Thesen¹ wird für eine Sichtweise plädiert, die Leichte Sprache als Mittel der Adressatenorientierung und in ihrer Vermittlungsfunktion ernst nimmt, die aber auch die einseitige Ausrichtung auf maximale Vereinfachung (sprachlich wie inhaltlich) kritisch hinterfragt. Die derzeitige Praxis verschleiern die Abkopplung von der „schweren“ (Text-)Welt teilweise eher, als dass sie versucht ‚Brücken zu bauen‘. Der Ansatz läuft damit Gefahr, selbst zur Sprachbarriere zu werden.

1 Die öffentliche Kritik an Leichter Sprache

Sowohl in den journalistischen Kommentaren überregionaler Zeitungen und Zeitschriften (vgl. FAZ: Liessmann 2014, NZZ 2014) als auch in offenen Online-Diskussionsforen (wie der Facebook-Seite des Deutschlandfunks, auf der regelmäßig neue Artikel des DLF-Angebots nachrichtenleicht.de angekündigt werden) ist in Bezug auf Leichte Sprache ein bestimmter normativ wertender Gegensatz verbreitet. Auf der einen Seite steht die Leichte Sprache: Sie wird verbunden mit ‚niedrigem Niveau‘, das sich in der sprachlichen Simplizität, in fehlenden Inhalten, mangelnder inhaltlicher und sprachlicher Differenzierung und Ähnlichem ausdrücke. Einerseits

1 Weitere drei Thesen, die hier aus Platzgründen nicht mit abgedruckt werden konnten, finden sich unter: <http://www.germanistik.uni-halle.de/mitarbeiterinnen/bock/publikationen/>.

konstatieren Kritiker damit die Dysfunktionalität dieser Sprachform, andererseits beklagen sie eine Art (allgemeinen) Sprachverfall. Die (nicht immer konkret benannte) gegensätzliche Sprachform zur Leichten Sprache wird verbunden mit einem positiv bewerteten ‚hohen Niveau‘, das sich in inhaltlichem Anspruch und inhaltlicher Komplexität von Texten sowie ihrer sprachlich elaborierten (und vertrauten) Form ausdrücke. An dieser Stelle kann keine eingehende Analyse der verschiedenen Argumentationsmuster und der dahinter stehenden Sprach- und Bildungsideale geleistet werden (für einen Einblick vgl. Antos/Bock i. Vorb.). Einige Punkte sollen aber zumindest angesprochen werden: In der Kritik, insbesondere der Online-Foren, wird sehr deutlich, dass Texte in Leichter Sprache von etlichen Lesern intuitiv als eine Art „restringierter Code“ im Sinne Bernsteins aufgefasst werden. Sie werden als abweichend von mit hohem Prestige verknüpften Sprachformen wahrgenommen und pauschal als minderwertig und defizitär abgewertet (vgl. Wiese 2014: 5).² Wiese spricht hier von einer „standard language ideology“ (ebd.). Intuitiv nenne ich diese Einschätzungen deshalb, weil insbesondere aus den Diskussionen in den Online-Foren erkennbar ist, dass die Schreiber über den Ansatz wenig informiert sind. Sie stützen ihr Urteil auf den unmittelbaren Eindruck, der ihnen die sprachliche Gestaltung vermittelt. Bei den ausführlicheren journalistischen Kommentaren ist es häufig eher ein gewisses normatives Bildungs- und Sprachideal, das der Wertung zugrunde liegt und das verteidigt werden soll. Leichte Sprache gilt einzelnen Kritikern dann als Indiz für einen allgemeinen Sprach- und Bildungsverfall. Kennzeichnend für eine solche Position ist ein normatives Stil- bzw. Sprachverständnis und das Absolutsetzen bestimmter sprachlicher (z. B. literatursprachlicher oder bildungssprachlicher) Maßstäbe (vgl. Kilian et al. 2010: 88). Die Prinzipien der Adressatenorientierung und situationsabhängigen Angemessenheit geraten, so auch bei der Kritik an Leichter Sprache, aus dem Blick. Dennoch muss dem Vorwurf der Dysfunktionalität Leichter Sprache in der wissenschaftlichen Betrachtung ebenso nachgegangen werden wie der Wahrnehmung, es handle sich hier um eine Art „restringierten Code“ mit entsprechend geringem Prestige.

2 Das Phänomen *Leichte Sprache*

Die Bezeichnung *Leichte Sprache* ist zunächst einmal missverständlich, denn es geht gerade *nicht* um eine eigene Sprache mit eigenem grammatischen System, die erlernt werden müsste, sondern es geht um eine bestimmte Art des Sprachgebrauchs. Sie ist dadurch charakterisiert, dass sie 1. nicht natürlich entstanden ist, sondern durch eine kodifizierte Auswahl bestimmter sprachlicher Mittel aus dem System einer natürlichen Sprache festgelegt wurde, dass sie sich 2. an eine spezifische Adressatengruppe richtet (primär Menschen mit geistiger Behinderung, aber auch an andere Gruppen mit Schwierigkeiten beim Leseverstehen), dass sie 3. in funktionaler Hinsicht dazu dient, Inhalte verständlich für diese spezifischen Leser-

² Bildungssprache kann im Gegensatz dazu als prototypische Form des „elaborierten Codes“ im Sinne Bernsteins gelten (vgl. Ortner 2009: 2228).

gruppen aufzubereiten und diese zu vermitteln, und dass sie 4. medial auf die Verwendung in schriftlichen Texten ausgelegt ist.

Leichte Sprache muss als eine Form barrierefreier Kommunikation verstanden werden und ist insofern vor allem ein (politisch gewolltes und rechtlich verankertes) Mittel, um spezifischen Zielgruppen Informationen und Kommunikation zugänglich zu machen. Es handelt sich also bei Leichter Sprache von der Idee her um ein Instrument der Adressatenorientierung und der Ermöglichung von Partizipation für spezifische, benachteiligte Personengruppen, die auf solche Kommunikationsformen *angewiesen* sind. Diese grundsätzliche Ausrichtung geht in der mit vielen Implikationen aufgeladenen Bildungs- und Sprachverfallklage meist völlig unter.

Leichte Sprache kann weiterhin als eine Varietät des Deutschen verstanden werden, in dem Sinne, dass sie eine Realisierungsform des Sprachsystems darstellt, „die in vorhersehbarer Weise mit gewissen sozialen und funktionalen Merkmalen kookkurrier[t]“ (Berruto 2005: 189), d. h. mit außersprachlichen Merkmalen. Auch Bildungssprache wird in diesem Sinne als funktionales Register bzw. als funktionale Varietät charakterisiert (vgl. Feilke 2012a und 2012b, Gogolin/Lange 2011).

Ihr Status als adressatenorientierte, barrierefreie Kommunikationsform gibt ihr m. E. die Eigenschaften einer primär funktional bestimmten Varietät: Ihre Funktion besteht in der Vermittlung von (auch komplexen) Sachverhalten an eine bestimmte Adressatengruppe,³ weshalb hieraus die erste These abgeleitet werden soll:

1. These: Leichte Sprache ist als Vermittlungsvarietät zu verstehen.

In einem etwas anderen, aber dennoch vergleichbaren Sinne schreibt Ortner (2009: 2232) auch Bildungssprache eine Vermittlungsfunktion zu: Er sieht ihre „Hauptaufgabe“ darin „zwischen Wissenschaft bzw. speziellem Sphärenwissen und Alltag zu vermitteln“.

2. These: Es gibt ein Normen-Missverständnis: Leichte Sprache beschreibt keine neue Norm, sondern muss als prinzipiell transitorische Sprachform verstanden werden.

Ein Teil des Missverständnisses, und zwar bei Kritikern wie Befürwortern, besteht zweifellos darin, dass Leichte Sprache als Sprachform für *alle* Leser verstanden wird. Damit ist häufig die Auffassung⁴ verbunden, dass Leichte Sprache als neue (und bessere) allgemeine sprachliche Norm intendiert sei. Die Befürworter träumen von einer universell leicht verständlichen (Text-)Welt, die niemandem Schwierig-

3 Inwiefern ihr durch den Adressatenbezug auch Eigenschaften einer gruppenspezifischen Varietät zukommen, (allerdings gerade *nicht* im Sinne einer Gruppensprache), s. dazu ausführlicher: Bock (2014: 28-39).

4 Diese Auffassung wird auch von Akteuren in der Praxis unbewusst befördert, weil diese aus unterschiedlichen, bspw. politischen und ökonomischen, Gründen bestrebt sind, die breite Anwendbarkeit und Tauglichkeit ihres Ansatzes hervorzuheben. Insbesondere bei Texten in sog. „einfacher Sprache“ wird diese Idee universeller Verständlichkeit für alle Leser argumentativ angeführt.

keiten bereitet, die Kritiker sehen darin eine Abschaffung funktionaler Komplexität und mitunter Bildungs- und Sprachverfall. Der Fehler beider Positionen besteht m. E. darin, dass Leichte Sprache als Sprachform verstanden wird, die eine Zielnorm festlege oder repräsentiere, die zudem in allen gesellschaftlichen Bereichen Gültigkeit beanspruche. M. E. ist Leichte Sprache vielmehr als transitorische Sprachform und Norm zu verstehen: Sie ist „nicht als Ziel, sondern als unterstützendes Mittel im Sinne eines Scaffolding der Kompetenzentwicklung“ einzuordnen (Feilke 2012b: 155). In diesem Sinne ist auch die Einordnung als Vermittlungsvarietät zu verstehen. Leichte Sprache ist also nicht Zielnorm und Zielstand, sondern sie kennzeichnet einen bestimmten Stand des Wissens und Könnens, der aber perspektivisch zu überwinden ist. Diese Perspektive gilt auch für die (keineswegs seltenen) Fälle, in denen Menschen mit geistiger Behinderung (oder andere Nutzergruppen) die Leichte Sprache als Transitionsstufe *nicht* überwinden können. Wichtig ist, dass im Konzept die Möglichkeit zur Weiterentwicklung und Kompetenzerweiterung angelegt ist und akzentuiert wird. Ansonsten schöpft die Idee ihre Potenziale nicht aus und wird auch ihrem partizipativen Anspruch nicht gerecht (s. These 4 u. 5). In diesem Verständnis ist es unbedingt nötig, die verschiedenen Wissens- und Kompetenzstufen von Lesern differenzierter zu berücksichtigen, als dies im Moment mit dem verbreiteten Ansatz ‚eine Lösung für alle‘ gegeben ist.

Stärker zu berücksichtigen ist außerdem, dass Leichte Sprache nicht als reines Phänomen der sprachlichen Oberfläche missverstanden werden darf. Auch Fragen der Komplexität von Inhalten und deren Vermittlung, des erforderlichen Vorwissens, der pragmatischen und literalen Kompetenzen etc. müssen stärker Berücksichtigung finden. Das führt zur dritten These:

3. These: Bei Leichter Sprache geht es nicht lediglich um eine Transformation der sprachlichen Oberfläche, betroffen sind auch Inhalte und die Funktionalität von Texten. Die Texterstellung stellt in diesem Sinne eine komplexe didaktische Vermittlungsaufgabe dar.

Dass eine sprachliche Modifikation immer auch eine Modifikation des Inhalts bedeutet, wird von den öffentlich zugänglichen Leichte Sprache-Regelwerken bisher so gut wie gar nicht und von der Praxis zu wenig berücksichtigt. Meines Erachtens ist es von zentraler Bedeutung, die Erstellung „leichter Texte“ als eine „fachlich anspruchsvolle didaktische Aufgabe“ zu akzentuieren, bei der es darum geht, „Zugänge zu komplexen Sachzusammenhängen zu ermöglichen“, wie es auch Simone Seitz (2014: 5) unlängst formuliert hat. Das bedeutet, es muss die Vermittlungsaufgabe, die Leichter Sprache unzweifelhaft zukommt, sowohl in der Praxis als auch in der theoretischen Modellierung des Ansatzes stärker berücksichtigt werden. Es darf nicht nur über die sprachliche Oberfläche, es muss auch über Inhalte und Vermittlungsweisen gesprochen werden.⁵

5 In diesem Zusammenhang muss auch über die Grenzen der Verständlichmachung gesprochen werden: Welche Inhalte und Themen sind möglicherweise nicht dergestalt in adä-

Im Grunde wird Leichter Sprache hier eine doppelte Aufgabe zugeschrieben: Sie hat im Sinne des Prinzips *Adressatenorientierung* eine Vermittlungsfunktion. Diese muss aber mit der Ermöglichung von Kompetenzentwicklung einhergehen. Dies stellt zweifellos eine Herausforderung dar, nicht zuletzt angesichts der heterogenen Zielgruppe(n). Um das Konzept längerfristig weiterzuentwickeln und gut umzusetzen, ist Forschungsarbeit verschiedener Disziplinen nötig. Kurzfristig gesehen muss wenigstens die schon existierende Forschung (bspw. zu Textverständlichkeit und Textoptimierung, zum Leseverstehen, zu Textkompetenzen und ihrer Entwicklung) stärker in die Ausarbeitung des Konzepts einbezogen werden. Dieser Prozess ist nach wie vor erst am Anfang.

In der öffentlichen Diskussion wird dem Konzept *Leichte Sprache* nicht nur Kritik entgegengebracht, sondern es werden auch sehr hohe Erwartungen an den Ansatz geknüpft, auch seitens der Akteure, die mit Leichter Sprache arbeiten: Vom Anspruch her ist sie als Ansatz konzipiert (und wird auch als solcher verstanden), mit dem sämtliche Texte in allen Lebens- und Kommunikationsbereichen in eine verständliche Sprache „übersetzt“ werden können, und zwar mit Hilfe eines universellen, nicht kontextspezifisch ausdifferenzierten Inventars sprachlicher Regeln und gestalterischer Empfehlungen. Dies erleichtere – so die verbreitete Annahme – letztendlich für *alle* den Zugang zu auch komplexen Inhalten. So heißt es beispielsweise in den Regeln des Netzwerks Leichte Sprache (2013: 2): „Leichte Sprache verstehen alle besser.“ Leichte Sprache erscheint in dieser Sicht als Universallösung für alle Verständlichkeitsprobleme: Eine geringe Zahl an kontextunabhängig definierten sprachlichen (und typografischen) Regeln soll die Verständlichkeit in allen Textsorten und Kommunikationsbereichen verbessern. Die hauptsächliche Diskrepanz besteht hier m. E. darin, dass mit der Reduktion der sprachlichen Mittel keine Reduktion hinsichtlich der Funktionalität der Texte einhergeht (wie es beispielsweise bei Subsprachen/Fachsprachen der Fall ist): Alle kommunikativen Aufgaben sollen mit diesem Regelrepertoire optimal und sogar besser gelöst werden können, handle es sich nun um Alltagstexte, die konkrete und greifbare Sachverhalte beschreiben (z. B. Bedienungsanleitungen), Texte mit komplexen, fachlichen Inhalten (z. B. Rechts- und Verwaltungstexte) oder mehrfachadressierte und entsprechend „multifunktionale“ Texte (z. B. Wahlprogramme).

Immer wieder begegnet man in der derzeitigen Praxis Leichte-Sprache-Texten, deren Funktion völlig unklar bleibt (für ein Beispiel vgl. Bock 2014: 41f. u. 50f.). Insbesondere die Leichte-Sprache-Fassungen von Webseiten haben mitunter mehr „Aushängeschildfunktion“ – d. h. sie sollen signalisieren, dass den Themen *Barrierefreiheit* und *Inklusion* Bedeutung beigemessen wird. Sie bieten aber nicht annähernd die gleiche Funktionalität wie die Vollfassung der Webseite. Vielfach werden nicht mehr als allgemeine Metainformationen zur Webseite geboten, die aber nicht die Benutzung der Webseite im Blick hat. Versteht man Leichte Sprache

quaten Texten zu vereinfachen, dass eine selbstständige, funktionale Anschlusshandlung ermöglicht würde (bspw. Texte mit rechtlicher Verbindlichkeit)? Welche Alternativen gibt es für solche Fälle?

als Instrument zur Ermöglichung von Partizipation und Selbstbestimmung (wie es ihre Befürworter tun), muss Leichte Sprache verstärkt eines leisten: Sie muss (sprachliche) ‚Brücken‘ zu Kommunikations- und Lebensbereichen ‚bauen‘ und ihre Vermittlungsaufgabe ernster nehmen. Diese Orientierung muss in die praktische Umsetzung und in die theoretische Fundierung einfließen.

4. These: Leichte Sprache wird selbst zur Sprachbarriere, wenn sie ihre Vermittlungsaufgabe nicht ernst nimmt.

Betrachtet man die derzeitige Leichte Sprache aus varietätenlinguistischer Perspektive,⁶ erscheint sie als eine „Parallelvarietät“, die alle anderen Varietäten überdacht und die beansprucht, alles zu leisten, was diese auch leisten: Der Regelkatalog soll optimal verständliche Texte in allen Kommunikationsbereichen ermöglichen. In der Bezeichnung „Parallelvarietät“ drückt sich bereits die potenzielle Gefahr aus: Viele „leichte Texte“ verschaffen tatsächlich nur Zugang zu einer „leichten“ Parallelwelt, nicht aber zur „allgemeinen“ (Text-)Welt. Das Inklusions-Paradigma zielt im Gegensatz dazu gerade auf die Überwindung einer solchen Trennung in zwei Welten, eine Welt der Behinderten und eine Welt der Nicht-Behinderten (Zwei-Welten-Theorie, vgl. Theunissen/Schwalb 2012: 14 u. 20f.). Die Befürworter Leichter Sprache würden dieses Ziel zweifellos unterschreiben. In der Umsetzung ist aber die ‚Brückenfunktion‘ Leichter Sprache, wie bereits erwähnt, teilweise zu wenig im Blick: Wenn bspw. zentrale Begriffe und Schlagworte in Texten aus den Bereichen *Politik* und *Medien* vermieden statt erklärt werden, wird der Anschluss an den allgemeinen Diskurs nicht gewährleistet. Dem Leser ist es dann nicht ohne Weiteres möglich, bspw. in die öffentlichen Debatten um *Mindestlohn*, *Mini-Jobs* oder *Ganztagsschulen* einzusteigen, wenn er nicht entsprechendes Vorwissen ohnehin schon besitzt. Zugespißt formuliert läuft die Idee in solchen Fällen Gefahr, die Zwei-Welten-Theorie eher zu manifestieren als zu überwinden: Leichte Sprache droht dann, selbst eine Sprachbarriere zu werden und die Abkopplung von der in „schwerer Sprache“ verfassten Welt nur zu verschleiern.

Texte mit einer ‚Brückenfunktion‘ sind im Übrigen kein spezifisches Merkmal von benachteiligten Gruppen. Die Notwendigkeit, komplexe Sachverhalte in einer inhaltlich wie sprachlich vereinfachten Form darzustellen, weil sonst der Zugang zu bestimmten Kommunikationsbereichen versperrt bleibt, ist unauflöslich mit modernen, funktional differenzierten Gesellschaften verbunden. Jeder Nicht-Jurist benötigt beispielsweise Vermittlung und Vereinfachung beim Verstehen von gesetzlichen Regelungen, auch wenn sie ihn alltäglich betreffen. Für diese Zwecke gibt es begleitende Informationsbroschüren, Beratungsangebote etc. Die für Experten des Fachs wichtige Komplexität wird allerdings in diesen Kommunikationsangeboten weder inhaltlich noch sprachlich voll abgebildet. Es wäre weder funktional noch angemessen. Ein funktionierendes und überprüftes Konzept *Leichte Sprache* erfüllt eine solche Vermittlungsaufgabe für die spezifische Adressatengruppe in ganz ähnlicher Art und Weise.

6 Für eine ausführlichere Diskussion des Status als Varietät vgl. Bock (2014).

5. These: *Leichte Sprache muss den Aspekt der (Sprach-)Kompetenzförderung stärker fokussieren.*

Wenn Leichte Sprache in der Gestalt einer Sondersprache oder „Parallelvarietät“ in Erscheinung tritt, nutzt sie ihr Förderpotenzial im Hinblick auf Sprachverständnis und Sprachanwendung zu wenig. Entscheidend für die Ausbildung und Entwicklung sprachlicher Kompetenzen ist sprachlicher Input: „The important role of input in relation to children’s lexical and grammatical competence has been shown in several studies conducted within the usage-based paradigm“ (Henrichs 2010: 2; vgl. auch Dannenbauer 1999: 106). Spracherwerb und sprachliche Sozialisation laufen natürlich zu einem nicht geringen Teil über *mündliche* Kommunikation. Darauf bezieht sich auch die Aussage von Henrichs zum Erwerb bildungssprachlicher Kompetenzen bei Vorschulkindern. Leichte Sprache richtet sich an Erwachsene und bezieht sich auf den Bereich der Schriftsprache, kann aber natürlich trotzdem zur Förderung allgemeiner sprachlicher (und nicht-sprachlicher) Kompetenzen genutzt werden. Theoretisch⁷ zugrunde legen könnte man hier einen entwicklungsproximalen Ansatz im Sinne Dannenbauers (1999: 136f.): Indem in Texten gezielt Spracherfahrungen angeboten werden, können sprachliche Fähigkeiten in einem natürlichen Kontext angebahnt und stabilisiert werden. Auch wenn es sicher nicht immer sinnvoll ist, „leichte Texte“ mit dem expliziten Ziel der Sprachförderung zu gestalten, ist doch der Aspekt eines vielfältigen Angebots an Spracherfahrung unbedingt im Blick zu behalten.

In jedem Fall muss man konstatieren, dass der Leser „leichter“ Texte häufig nur einen relativ beschränkten Input erhält, sowohl im Hinblick auf Wortschatz und syntaktische Strukturen, als auch in Bezug auf Inhalte, Texthandlungen etc. Mangelhaft gestaltete Texte bieten kaum Möglichkeiten (z. B. durch Hinweise auf weiterführende Informationen, durch explizite Erklärungen), Wissen und Kompetenzen selbständig und mittels „leichter Texte“ zu erweitern. Versteht man Leichte Sprache konsequent als Vermittlungsvarietät, die Barrieren senken und Selbstbestimmung und Teilhabe ermöglichen soll, dann rückt auch die Aufgabe, die Kompetenzentwicklung auf Seiten der Leser zu fördern bzw. überhaupt zu ermöglichen, ins Blickfeld. Die doppelte Aufgabe des Konzepts besteht damit einerseits darin, Inhalte adressaten-, situations- und gegenstandsangemessen aufzubereiten, sodass Verständnis und Anschlusshandlungen für die Zielgruppen möglich sind. Andererseits muss der Blick aber gleichzeitig stärker auf die Aufgaben der Entwicklung von sprachlichen, lebenspraktischen usw. Kompetenzen gerichtet werden (s. These 3). Die Ausarbeitung von Schwierigkeitsstufen „leichter Texte“ können hier ein Teilziel darstellen;⁸

7 Wie eine praktische Ausarbeitung und Anwendung auf diesen speziellen Bereich der Erwachsenen-Sprachförderung aussehen könnte, bleibt freilich zu erarbeiten.

8 Zwar gibt es von Agenturen bereits Differenzierungen in Schwierigkeitsstufen, diese lehnen sich aber meist an den Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen und damit an das Erlernen von Fremdsprachen an. Ob dies ein aussichtsreicher Ansatz ist, bleibt in Anbetracht der spezifischen Eigenschaften der Zielgruppe zu überprüfen.

wichtig ist, aber m. E. schon die grundsätzliche Ausrichtung des Konzepts auf diese doppelte Aufgabe.

Literatur

- Antos, Gerd/Bock, Bettina M. (i. Vorb.): Öffentlichkeit – Laien – Experten: Möglichkeiten und Grenzen einer Delimitation sozialer Domänen und Akteursgruppen. In: Gerd Antos/Niehr, Thomas/Spitzmüller, Jürgen (Hg.): Sprache im Urteil der Öffentlichkeit. Berlin/Boston.
- Berruto, Gaetano (2005): Sprachvarietät – Sprache (Gesamtsprache, historische Sprache). In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J./Trudgill, Peter (Hg.): Sociolinguistics/Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Bd. 3.3. Berlin/New York: de Gruyter. S. 179-188.
- Bock, Bettina M. (2014): Leichte Sprache. Abgrenzung, Beschreibung und Problemstellungen aus Sicht der Linguistik. In: Jekat, Susanne J./Jüngst, Heike Elisabeth /Schubert, Klaus/Villiger, Claudia (Hg.) (2014): Sprache barrierefrei gestalten: Perspektiven aus der Angewandten Linguistik. Berlin: Frank & Timme. S. 17-52.
- Dannenbauer, Friedrich Michael (1999): Grammatik. In: Baumgartner, Stephan/Füsse-nich, Iris (Hg.): Sprachtherapie mit Kindern. Grundlagen und Verfahren. München u. Basel: E. Reinhardt. S. 105-161.
- Feilke, Helmuth (2012a): Bildungssprachliche Kompetenzen – fördern und entwickeln. In: Praxis Deutsch. 39. Jg. H. 233. S. 4-13.
- Feilke, Helmuth (2012b): Schulsprache – Wie Schule Sprache macht. In: Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang/Meer, Dorothee/Schneider, Jan Georg (Hg.): Kommunikation und Öffentlichkeit. Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm. Berlin/Boston: de Gruyter. S. 149-175.
- Gogolin, Ingrid/Lange, Imke (2011): Bildungssprache und Durchgängige Sprachbildung. In: Fürstenau, Sara/ Gomolla, Mechthild (Hg.): Migration und schulischer Wandel: Mehrsprachigkeit. Wiesbaden: VS. S. 107-128.
- Henrichs, Lotte (2010): Academic language in early childhood interactions. A longitudinal study of 3- to 6-year-old Dutch monolingual children. Amsterdam: Amsterdam Center für Language and Communication.
- Jekat, Susanne J./Jüngst, Heike Elisabeth /Schubert, Klaus/Villiger, Claudia (Hg.) (2014): Sprache barrierefrei gestalten: Perspektiven aus der Angewandten Linguistik. Berlin: Frank & Timme.
- Kilian, Jörg/Niehr, Thomas/Schiewe, Jürgen (2010): Sprachkritik. Ansätze und Methoden der kritischen Sprachbetrachtung. Berlin, New York: de Gruyter.
- Liessmann, Konrad Paul (24.09.2014): Analphabetismus als geheimes Bildungsziel. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/forschung-und-lehre/schlechte-rechtschreibung-analphabetismus-als-ziel-13167836.html>. Abgerufen am 12.2.2015.
- Morek, Miriam/Heller, Vivien (2012): Bildungssprache – Kommunikative, epistemische, soziale und interaktive Aspekte ihres Gebrauchs. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik. H. 57. S. 67-101.

- Netzwerk Leichte Sprache (2013): Die Regeln für Leichte Sprache. URL: www.leichte-sprache.org/downloads/Regeln%20fuer%20Leichte%20Sprache.pdf. Abgerufen am 7.2.2015.
- NZZ 2014 = „Schlimmer als Realsatire“. Interview mit Rainer Bremer. In: Neue Zürcher Zeitung (8.9.2014). <http://www.nzz.ch/wissenschaft/bildung/schlimmer-als-realsatire-1.18378993>. Abgerufen am 12.2.2015.
- Ortner, Hanspeter (2009): Rhetorisch-stilistische Eigenschaften der Bildungssprache. In: Fix, Ulla/Gardt, Andreas/Knape, Joachim (Hg.): Rhetorik und Stilistik. Berlin/New York: de Gruyter. S. 2227-2241.
- Seitz, Simone (2014): Leichte Sprache? Keine einfache Sache. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 64. Jg. H. 9-11/2014. S. 3-6.
- Theunissen, Georg/Schwalb, Helmut (2012): Von der Integration zur Inklusion im Sinne von Empowerment. In: dies. (Hg.): Inklusion, Partizipation und Empowerment in der Behindertenarbeit. Stuttgart, 11-38.
- Wiese, Heike (2014): Voices of linguistic outrage. Standard language constructs and the discourse on new urban dialects. In: Working Papers in Urban Language and Literacies, Paper 120. <http://www.kcl.ac.uk/sspp/departments/education/research/lde/publications/workingpapers/the-papers/WP120-Wiese-2014-Voices-of-Linguistic-Outrage.pdf>. Abgerufen am 12.2.2015.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Bettina M. Bock, Universität Halle-Wittenberg, Institut für Germanistik, Luisenstraße 2, D-06099 Halle (Saale)

bettina.bock@germanistik.uni-halle.de

Cordula Löffler

LEICHTE SPRACHE ALS CHANCE ZUR GESELLSCHAFTLICHEN TEILHABE FUNKTIONALER ANALPHABETEN

Nach ihrer Definition (Netzwerk Leichte Sprache 2013) richtet sich Leichte Sprache an Menschen mit Lernschwierigkeiten, mit unzureichenden Deutschkenntnissen, mit Demenzerkrankungen und an Menschen mit unzureichender Lesekompetenz. In diesem Beitrag zur Debatte wird vor allem die letztgenannte Gruppe in den Blick genommen, insbesondere funktionale Analphabeten.

1 Funktionaler Analphabetismus

Funktionaler Analphabetismus wird nicht einheitlich definiert, die meisten Definitionen gehen von einer Diskrepanz zwischen den individuellen schriftsprachlichen Fähigkeiten und den gesellschaftlichen Anforderungen aus (Döbert/Hubertus 2000: 20-22). Dabei geht es weniger um das tatsächlich vorhandene Maß an Fähig-